

## »Nathan«-Werkstatt

Regisseur Jan Langenheim im Gespräch mit Inge Zeppenfeld

**Im Verlauf der Proben von »Nathan // Abraumhalde« hat sich sehr früh eine unerwartete Verschiebung ergeben: Neben der rein inhaltlichen Auseinandersetzung mit Elfriede Jelineks sogenanntem Sekundär drama »Abraumhalde«, das – wie der Verlag es in seiner Ankündigung des Stückes formuliert – eine wütend-verzweifelte-ironische, assoziative »Dekonstruktion des Projektes Aufklärung« vornimmt, hat das Titelwort Abraumhalde noch eine ganz konkrete, sehr zentrale Bedeutung bekommen. Wie kam es dazu?**

Bevor man anfängt, das »Projekt Aufklärung« wie auch immer zu dekonstruieren, muss man ja erstmal eine Idee davon haben, was das vielleicht einmal war, das »Projekt Aufklärung«. Und dann findet man sich plötzlich in einem viel komplexeren, mehrstimmigeren und überraschenderen Feld wieder, als man sich das mit seiner soliden Halbbildung vorgestellt hatte. An Jelineks Text mag ich in diesem Zusammenhang den Titel, weil er sehr deutlich visualisiert, dass wir, wenn wir uns heute dem »Nathan« nähern, ihn unter einer dicken Schuttschicht von Rezeptions- und Wirkungsgeschichten, von Enttäuschungen und historischen Katastrophen bergen müssen. Diese »Abraumhalde«, dieser »Schutthaufen« hat uns beschäftigt, wir wollten ihn nicht einfach liegen lassen, sondern haben angefangen, »aufzuräumen«, um zu schauen, ob in all dem in den Jahrhunderten seit der Entstehung angehäuften Müll nicht doch noch etwas Brauchbares zu finden ist. Und je tiefer wir uns vorangegraben haben, desto spannender wurde für uns der alte Text selbst – nicht unbedingt in seiner Handlungs dramaturgie, aber als ehrlicher, gründlicher Versuch, das Chaos einer kriegerischen, zerstörerischen und fanatisierten Welt allein durch die genaue, komplexe Beschreibung zu bändigen. Das heißt, um mit Ariadne von Schirachs Worten zu sprechen: Da bleiben, wo der Müll ist – und das Aufräumen als Teil der aufklärerischen Utopie vollziehen.

Im nächsten Schritt haben wir bei der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit so viel überraschende Gegenwart gefunden, dass wir beschlossen haben, nicht nur nach Wolfenbüttel ins Lessing-Haus, sondern auch nach Jerusalem zu fahren, an den virulenten Ort des Geschehens, damals wie heute. Vielleicht, um das Stück und damit auch uns selbst mit der aktuellen Realität des religiösen und politischen Konfliktes zu konfrontieren. Eine Art Faktencheck sozusagen. Dort, in Jerusalem, haben wir dann wiederum in der Gegenwart so viel Vergangenheit gefunden, dass einem fast schwindelig werden kann.

**Ein zentraler Aspekt, der in der Beschäftigung mit dem »Abraum« auftauchte, war der des Traumas. Machen die verschiedenen Traumata, die die Figuren, das Stück und den Autoren ereilt haben, bzw. ereilen, die eigentliche Tiefe des Stückes aus, das ja ansonsten doch schon sehr unter seiner Einbalsamierung als »Toleranz-Predigt« zu leiden hat?**

Tatsächlich hat z.B. meine Reise zum Lessing-Haus in Wolfenbüttel meinen Blick auf das Stück völlig verändert, was einem in diesem Ausmaß und in dieser Konsequenz, die bis ins Bühnenbild hinein reicht, nicht oft passiert. Es gibt dort das Zimmer, in dem Lessings Sohn und seine Frau gestorben sind – beide kurz nach der Geburt. Und darin ausgestellt ist ein sehr ergreifender Brief, den Lessing unmittelbar danach an einen Freund schrieb und den wir in der Aufführung zitieren. Und in genau diesem Zimmer, in dem diese schrecklichen Dinge passierten, hat er in der Woche danach mit der Arbeit am »Nathan« begonnen. Das ganze Stück ist also entstanden in einer traumatisierenden Situation. Und das setzt sich in den Figuren fort: Nathan hat auf einen Schlag seine Frau und seine

sieben Söhne in einem Pogrom verloren, der Tempelherr ist nur knapp der Hinrichtung durch Sultan Saladin entgangen, Recha wäre beinahe in einem Feuer umgekommen und muss zudem in ständiger Sorge um das Leben ihres in hochgefährlichen Gegenden herumreisenden Vaters bangen. All das überliest man schnell angesichts der fast unmenschlichen Heiterkeit des Stückes. Der auf den ersten Blick fast naiv wirkende Optimismus und die klassizistische Ruhe, die das Stück ausstrahlt, wird für mich so zu etwas völlig anderem. Zum Versuch, das Trauma in einem Traum zu verwandeln.

**Angesichts der Fülle an Referenzpunkten, die sich während der Proben aufgetan haben, funktioniert der Abend kaum wie eine herkömmliche »Nathan«-Aufführung. Wie fügt sich alles zusammen?**

In der Umsetzung auf der Bühne versuchen wir, die Zuschauer ein Stück weit mitzunehmen auf diese Reise durch die Zeiten und Bedeutungsschichten, auf unseren Weg von Aachen über Wolfenbüttel nach Jerusalem. Dabei stehen verschiedene Teile und sehr verschiedene Theaterformen nebeneinander, die sich gegenseitig befruchten und den Blick schärfen sollen. Monologe stehen neben erklärenden Teilen, Spielszenen werden durchbrochen von eher performativen Momenten – und schließlich wird unser fiktionales Jerusalem, das auf der Bühne entsteht, mit Filmen kontrastiert, die wir im tatsächlichen Jerusalem aufgenommen haben. Und diese Reise, auf die wir die Zuschauer mitnehmen wollen, soll natürlich nie zu Ende sein – wohin sie gehen wird, kann jeder Einzelne für sich selbst entscheiden. Und sie zu Hause weiterführen, wenn er oder sie will.